

Was können wir erkennen? Erkenntnis zwischen Wissenschaft und Spiritualität

Arthur Zajonc

**Vortrag vom „Coming-together“-Kongress in Köln
am 27. Mai 2007**

Ich möchte mit einem Dank an Wilfried Nelles beginnen, der mich zu diesem Kongress eingeladen hat. Und auch mein Erstaunen kundtun, dass so viele von euch sich zu diesem 8.30-Uhr-Morgenvortrag eingefunden haben! Zwar bin ich kein Aufsteller hier, doch ich bin ein Mitreisender in einem weiteren Sinne. Ich glaube, dass meine Erfahrungen für eure Arbeit von Bedeutung sind. Als Quantenphysiker mit langjährigem philosophischem Interesse fand ich mich zwischen der Naturwissenschaft auf der einen und der Spiritualität auf der anderen Seite angesiedelt. Das „Spannungsfeld“ [der Autor benutzt das deutsche Wort im Original, Anm. d. Übersetzers] zwischen diesen beiden ist seit Langem voller Kontroversen und Missverständnisse. 1925 schrieb der britisch-amerikanische Philosoph Alfred North Whitehead hierzu:
Wenn wir uns vor Augen führen, was Religion für die Menschen bedeutet und was Wissenschaft, dann ist es keine Übertreibung zu sagen, dass der zukünftige Lauf der Geschichte davon abhängt, welche Entscheidung diese Generation über die Beziehung zwischen beiden trifft. (aus dem Atlantic Monthly)

Diese Spannung, und ihre Wichtigkeit, haben sich auch nicht verringert, seit Whitehead vor 80 Jahren diese Worte schrieb. Man muss nur die letzten Bestseller von dem Biologen Richard Dawkins („Der Gotteswahn“) oder Francis Collins persönliches Testament („Gottes DNA“) lesen, um zu sehen, wie leidenschaftlich und unproduktiv die Debatte bleibt. Es gibt kaum ein Thema, das wichtiger für uns heute ist, als die richtige und fruchtbare Beziehung zwischen Wissenschaft und Spiritualität zu finden. Die traditionelle Herangehensweise war eher wie eine Vertragsverhandlung zwischen Krieg führenden Nationen. Diese bekamen verschiedene Namen: Neoorthodoxie von dem protestantischen Theologen Karl Barth und NOMA (*Non-overlapping Magisteria – sich nicht überlappende Lehren*) vom Harvard-Biologen Stephen Jay Gould. In diesem Arrangement wird die Welt sauber unterteilt in Hoheitsgebiete von Wissenschaft und Religion. Wissenschaft benutzt Vernunft und Experimente, um die Mysterien der Natur zu enträtseln und ihre Gesetze zu entdecken. Religion nimmt, im Gegensatz dazu, eine gläubige Haltung zu dem ein, was von den alten Propheten und Evangelisten offenbart wurde. Sittlichkeit gehört zur Religion, Technologie zur Wissenschaft. Das ist die Art, wie die Welt eingerichtet wurde. Als der Göttinger Mathematiker Günther

Howe und der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker mit Karl Barth an der Frage der ethischen Verwicklungen von Atomwaffen arbeiten wollten, lehnte Barth ab, an dem Gespräch teilzunehmen. Was, fragte er, könnten Naturwissenschaftler schon über die moralische Dimension der schrecklichen Waffen sagen, die sie hervorgebracht hatten? Der Präsident Truman hatte keine Geduld mit den moralischen Skrupeln der amerikanischen Atomwissenschaftler, die stark davon abrieten, die Bombe auf Japan abzuwerfen, nachdem Deutschland schon kapituliert hatte. Wie Colonel Groves sagte, hatte die Vernichtung von Hiroshima und Nagasaki nicht das Ende des Krieges zum Ziel, sondern eine Warnung an Russland! Die Zerstörung der beiden Städte und der Tod von 100.000 Menschen waren ein Kollateralschaden der Botschaft von der militärischen Überlegenheit Amerikas von 1945. Können wir uns und unser Leben so akkurat aufteilen zwischen der Wissenschaft und dem Spirituellen oder Moralischen? Ist nicht jeder Gedanke und jede Handlung schon durchtränkt vom Geist und voller moralischer Konsequenzen? Von außen betrachtet scheint Aufstellungsarbeit eine bloße Anordnung von Leuten im Hinblick auf funktionale Beziehungen zu sein. Aber wenn wir von innen schauen, offenbaren sie ein Universum von moralischen und spirituellen Fragen. Wenn wir die Unterteilung von Wissenschaft und Geist als allzu starke Vereinfachung und anachronistisch ablehnen, was können wir für einen neuen Typ von Wissenschaft und Spiritualität uns dann vorstellen und entwickeln?

Die Wende hin zu kognitiv orientierter Spiritualität

Um 1900 rief der Begründer der amerikanischen Psychologie, William James, zu einem „radikalen Empirismus“ auf und bemühte sich darum, die Reichweite des Empirismus zu erweitern, damit dieser auch die Domäne von Mystik und spiritueller Philosophie erreicht. 1909, gegen Ende seines Lebens, schrieb er:

„Lasst den Empirismus eines Tages der Religion zugehörig sein, so wie er bisher, durch ein seltsames Missverständnis, der Religionsfeindlichkeit zugerechnet wurde, und ich glaube, dass eine neue Ära der Religion wie auch der Philosophie dann beginnen kann.“ (aus: Ein pluralistisches Universum)

William James sprach sich für eine kognitiv orientierte Spiritualität aus, das heißt, eine Spiritualität, die nicht gänzlich auf Glauben basiert, sondern die auch die Reichweite menschlicher Erfahrung und menschlichen Wissens erweitern will, damit Seelisch-Spiritueller ebenfalls eingeschlossen ist. Der Transzendentalphilosoph Ralph Waldo Emerson fordert dies in einer Rede:

Die früheren Generationen betrachteten Gott und die Natur von Angesicht zu Angesicht; wir durch ihre Augen. Warum sollten wir nicht auch eine ursprüngliche Beziehung zum Universum unterhalten? Warum sollten wir

nicht eine Poesie und Philosophie der Einsicht und nicht der Tradition, und eine Religion durch Offenbarung an uns, und nicht ihrer Geschichte haben? (Emerson, Natur, 1836) Erinnert euch auch daran, dass, während Emerson und James Wege zum Geist suchten, ihr in Europa Goethes Wissenschaft hattet, die er „zarte Empirie“ nannte, und Rudolf Steiner, der seine persönlichen Erkundungen der Seele und des Geistes beständig mit der Wissenschaft im Sinne Goethes zu vereinen suchte.

In unserer Epoche haben sich andere Wissenschaftler und ich mit dem Dalai Lama und anderen buddhistischen Geistlichen getroffen, um die Schnittstelle von westlicher Physik und Kognitionswissenschaft mit buddhistischer Philosophie und meditativer Erfahrung zu untersuchen. Über diese wichtige Arbeit meinte der Dalai Lama:

„Vor nicht allzu langer Zeit haben viele Leute die objektiven Erkenntnisse der Naturwissenschaft und das subjektive Verständnis von [buddhistischer] innerer Wissenschaft als sich gegenseitig ausschließend betrachtet. Doch eine Kombination von beidem kann die vollständigen Bedingungen für echtes menschliches Glück herstellen.“

Ich bin überzeugt, dass der Dalai Lama recht hat, wenn er auf die Früchte dieser Verbindung verweist, nämlich genuines menschliches Glück. Die tiefen Quellen des Leidens erwachsen aus Trugbildern, die zu Anhaftung führen. Wahre Einsicht kann insofern echte Erleichterung bieten, als sie die Trugbilder entzaubert, in denen wir gefangen sind. Euch allen auf diesem Aufstellungskongress ist das bekannt. Wahre Einsicht trägt die Möglichkeit in sich, Leiden zu beenden.

Aber was ist die Natur und der Charakter der neuen Beziehung von Wissenschaft und Spiritualität, für die der Dalai Lama plädiert und die sich für das 21. Jahrhundert eignet? Ich glaube, dass sie auf der Pionierarbeit von solchen Giganten wie Emerson, James, Goethe und Steiner aufbauen wird, aber auch zunehmend auf neues Verständnis, das wir von uns und vom Universum anhand von Kognitionswissenschaft und neuer Physik haben. Wenn wir dies mit aktuellen Arbeiten von Persönlichkeiten wie Otto Scharmer und Peter Senge kombinieren, dann wird das rechte Zusammenfügen von Naturwissenschaft und Spiritualität zu dramatischen sozialen Veränderungen führen, die zu den Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte passen.

Von einer Epistemologie der Gewalt und einer Epistemologie der Liebe

Der amerikanische Pädagoge und Autor Parker Palmer machte auf eine tiefe Beziehung zwischen unserer Art zu erkennen und unserer Art zu leben aufmerksam. Er sagte „Jede Art der Erkenntnis wird eine Art zu leben, und jede Erkenntnistheorie wird zur Ethik.“ Die Erkenntniswege der Naturwissenschaft waren atemberaubend erfolgreich und haben der Welt viel Wertvolles hinzugefügt. Doch wir müssen auch die Unausgewogenheit und die Gefahren einer Einseitigkeit des Wissens ins Auge fassen. Parker Palmer

argumentiert überzeugend, dass „wir von einer Epistemologie, die unsere Beziehung zueinander und zur Welt verzerrt hat, zu unethischen Handlungen getrieben werden“. Darüber hinaus geht es in der „Mythologie der Objektivität der Wissenschaft mehr um Kontrolle über die Welt, übereinander, sie ist eher eine Mythologie der Macht als eine Epistemologie, die reflektiert, wie echte Erkenntnis voranschreitet“.

Fürwahr, wie schreitet *echte* Erkenntnis denn voran? Hängt wissenschaftliche Entdeckung etwa nicht von einem Gedankenblitz ab? Was genau sah Newton, als er die Bewegung des fallenden Apfels als identisch mit den Bewegungen des Mondes am Himmel sah? Und auf welches innere Fassungsvermögen stützen wir uns, wenn ein geometrischer Beweis als wahr beurteilt wird? Stützt man sich nicht auch auf menschliche Fähigkeiten, die uns in die Lage versetzen, in den und durch die Phänomene soziale Wirklichkeiten sehen zu lassen, wenn man in der Aufstellungsarbeit Einsichten erfährt? Wenn es in unserer gewöhnlichen Epistemologie mehr um Macht als um echte Erkenntnis geht, wie Parker Palmer sagt, wie können wir uns dann von einer Epistemologie der Gewalt hin zu einer Epistemologie der Liebe bewegen? Im verbleibenden Teil meines Vortrages und in meinem Workshop möchte ich mit euch die Schlüsselemente einer solchen Erkenntnistheorie und ihre Methode erkunden.

Ich möchte mit zwei Zitaten aus Goethes *Maximen und Reflexionen* beginnen.

„Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.“

„Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.“

Diese Zeilen schließen das ein, was sich für mich Schritt für Schritt als die acht wesentlichen Charakteristika einer Epistemologie der Liebe herauskristallisierten.

Respekt

Wenn man sich einem Gegenstand unserer kontemplativen Aufmerksamkeit nähert, dann tut man das mit Respekt und Zurückhaltung. Bezüglich der Beziehungen zum Geliebten bestand Rilke darauf, dass „... Liebe ... darin besteht, dass zwei Einsamkeiten einander schützen, grenzen und grüßen“. Desgleichen empfinde ich, dass die erste Stufe der Respekt der Integrität des anderen ist, auf seine Natur, seine Einsamkeit achtzugeben, sei dieses andere nun ein Gedicht, ein Roman, ein Schauspiel der Natur oder die Menschen, vor denen man steht. Wir müssen ihnen erlauben, von ihrer eigenen Wahrheit zu sprechen, ohne Projektion oder Korrektur.

Sanftheit

Eine Epistemologie der Liebe ist sanft und zart. Das ist Goethes *„zarte Empirie“*. Wenn wir uns wünschen, dem Gegenstand unserer Aufmerksamkeit näherzukommen, ohne ihn zu verzerren, dann müssen wir sanft sein. Im Gegensatz dazu sprach Francis Bacons Empirismus davon, der Natur unter extremen Bedingungen ihre Geheimnisse zu entnehmen, sie auf die Folterbank zu spannen.

Intimität

Konventionelle Wissenschaft distanziert sich von der Natur und, um Erwin Schrödingers Wort zu gebrauchen, *objektiviert* die Natur. Die Wissenschaft entbindet sich der Phänomene im Namen der Objektivität. Eine Epistemologie der Liebe nähert sich im Gegensatz dazu dem Phänomen, delikat und respektvoll, doch sucht nichtsdestoweniger die innige Verbindung dessen, dem man sich widmet. Man kann auch von Nahem immer noch Klarheit und ein ausgewogenes Urteil bewahren, wenn man daran denkt, Zurückhaltung und Behutsamkeit zu üben.

Verwundbarkeit

Um etwas erkennen zu können, müssen wir uns selbst dem anderen öffnen. Um mitbewegt und beeinflusst werden zu können, müssen wir stark genug sein, uns verwundbar zu zeigen, sicher genug, uns dem Lauf der Dinge anzuvertrauen. Eine dominierende Arroganz ist nicht hilfreich. Wir müssen lernen, uns damit einzurichten, nicht zu wissen und auch mit der Mehrdeutigkeit und Unsicherheit zu leben. Nur aus dem, was wie Schwäche oder Unwissenheit erscheinen mag, kann das Neue und Unbekannte erstehen.

Teilhabe

Sanfte und verwundbare Innigkeit führt zur Teilhabe des „zarten Empirikers“ an den sich entfaltenden Phänomenen. Äußere Charakteristika laden uns ein, tiefer zu gehen. Wir bewegen uns und fühlen mit dem Naturphänomen, dem Text, dem Gemälde oder der Person vor uns. Wir leben aus uns heraus und in die anderen hinein. Respektvoll und zart, schließen wir uns mit anderen zusammen, während wir gleichzeitig volles Bewusstsein und geistige Klarheit behalten. In anderen Worten: Die Epistemologie der Liebe ist empirisch im anderen zentriert, nicht in uns selbst. Unsere üblichen Geschäfte, Ängste und Begierden arbeiten gegen diese authentische Teilhabe.

→

Transformation

Die letzten beiden Charakteristika, Teilhabe und Verwundbarkeit, führen dazu, dass wir uns selbst am anderen nachbilden. Was außen war, ist jetzt verinnerlicht. Innerlich übernehmen wir die Form, die Dynamik und die Bedeutung des kontemplierten Gegenstandes. Wir werden, in einem Wort, transformiert von der innigen Erfahrung im Gleichklang mit dem Objekt unserer Kontemplation.

Bildung

Bildung [deutsch im Original, Anm. d. Übersetzers]. Das Individuum entwickelt sich, oder wir könnten auch sagen, wird gemeißelt durch eine solche Praxis. Im Deutschen gibt es die beiden Worte *Erziehung* und *Bildung* für das englische Wort *education*. Bilden heißt formen. Dieser Ansatz lässt sich bis zu den alten Griechen zurückverfolgen. In seinem Buch *Was lehrt uns die antike Philosophie?* schreibt der französische Philosoph Pierre Hadot, das Ziel der antiken Philosophen sei es gewesen, „einen Habitus zu entwickeln, eine neue Fähigkeit, zu urteilen und zu kritisieren und zu transformieren – das heißt, die Art der Menschen zu leben und die Welt zu sehen, zu verändern“. Simplicius fragte: „Welchen Platz soll der Philosoph in der Polis einnehmen? Den des Bildhauers des Menschen.“ Oder wie Merleau-Ponty es ausdrückte: Wir müssen neu lernen, die Welt zu sehen. Erinnern wir uns daran, dass Goethe erklärte, jedes wohlbeschauten Objekt öffne ein Organ in uns.

Einsicht

Das letzte Resultat eines Engagements, wie es hier beschrieben wird, ist die Ausbildung von Organen, die zu aus inniger Teilhabe am Lauf der Dinge geborenen Einsichten führen. In der buddhistischen Epistemologie wird das „direkte Wahrnehmung“ genannt, bei den Griechen Episteme, und stand im Kontrast zu schlussfolgerndem Denken oder *dianoia*. Erkennen dieser Art wird eher als eine Art von Sehen, Betrachten oder unmittelbarem Verständnis erfahren denn als intellektuelle Beweisführung auf ein Ergebnis hin.

Unsere Fähigkeit, von Daten ausgehend logisch zu denken, ist hoch entwickelt, doch der andere Pol menschlichen Wahrnehmens und menschlicher Erkenntnis der Vorstellungskraft und Einsicht ist unterentwickelt.

Dianoia, gültige Schlüsse, Verstand, logische Folgerung:

Gut entwickelt

Episteme, unmittelbare Wahrnehmung, Vernunft, Einsicht, Vorstellungskraft:

Unterentwickelt

Es hat mir sehr geholfen, mich zu entsinnen, dass das griechische Wort für Theorie, *theoria*, „erblicken“ bedeutet.

Goethe wusste das und meinte genau dies, als er im Zitat oben von der „eigentlichen Theorie“ sprach. Und Goethe erinnert uns daran, dass Theorie schon vor uns liegt, in den Phänomenen, wenn wir nur lernen, sie voll zu sehen.

„Das Höchste wäre, zu begreifen, dass alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen: Sie selbst sind die Lehre.“

Die Verbindung zum Spirituellen

Wir könnten noch fragen: In welcher Weise verbindet die Epistemologie der Liebe uns mit dem Spirituellen? Ein wichtiger Teil der Antwort ist für mich ihre Verbindung zu den kontemplativen Traditionen aller Kulturen der Vergangenheit und der Gegenwart. Egal ob man sich buddhistische Praktiken oder Steiners Anthroposophie ansieht, sie alle streben an, dem achtfachen Pfad der Epistemologie der Liebe zu folgen.

Sie alle verpflichten sich zuerst einer ethischen Grundlage (Sanskrit: sila) durch die Kultivierung von Demut und Ehrfurcht. Zweitens erkennen sie an, dass wir leicht von inneren und äußeren Faktoren gestört werden, wenn wir zum ersten Mal auf dem Kissen sitzen oder uns einem Phänomen aussetzen. Wir müssen also zunächst üben, den Geist zu stabilisieren und das Herz ins Gleichgewicht zu bringen.

Denkt euch das wie Seelenpflege oder mentale Hygiene. Sobald wir dies einmal auch nur in geringem Maße erreicht haben, können wir unsere höchste Menschlichkeit einbringen bei den Phänomenen oder Menschen, mit denen wir zu tun haben. In einer Einfachheit des Geistes und in fokussierter Weise. Wir geben ihnen unsere volle und geduldige Aufmerksamkeit. Aber wenn wir uns nur auf sie konzentrieren, werden wir auf nichts Neues stoßen. Wie die französische Philosophin Simone Weil in *Schwerkraft und Gnade* schreibt: „Die Gnade füllt leere Räume, und sie kann nur Einzug halten, wo es eine Leere gibt, die sie empfangen kann ... Wahre Liebe bedeutet, diese Leere zu ertragen.“ Und wir müssen auch das Loslassen praktizieren, um etwas „kommen zu lassen“, wie Francisco Varela es ausdrückte.

Ich nenne dies einen Prozess „kognitiven Atmens“, und ich zeichne es als Lemniskate, der Figur einer liegenden Zahl Acht. Das Phänomen oder der Gegenstand der Kontemplation ist das Objekt unserer ungeteilten Aufmerksamkeit. Wir vereinigen uns voll damit, haben Anteil daran, wir erlauben ihm, uns zu formen und zu modellieren. Wenn wir uns dem Phänomen, oder der Situation, ganz gegeben haben, dann befreien und öffnen wir unsere Aufmerksamkeit in vollem Maße. In der Leere, wie Simone Weil es nannte, können wir vielleicht eine zutage tretende Gnade, oder Einsicht entdecken – oder auch nicht.

Bleibt noch die wesentliche und schwierige Frage der Integration von Einsicht ins Leben. Was sagt jemand, wie handelt jemand, damit, was wichtig scheint, im Leben Wurzeln schlägt? Das erfordert Taktgefühl und Sensibilität, die ethischen Grundlagen, mit denen es begann, müssen zum Schluss Bestand haben. Und wie in allen kontemplativen Traditionen steht am Ende der selbstlose Ausdruck von Dankbarkeit und der Einsatz und die Hingabe der eigenen Arbeit an andere.

Ich betrachte diese Methode als eine Art der Forschung oder Untersuchung und nenne sie jetzt „kontemplative Untersuchung“. Durch sie stärken und nähren wir diese Bildungsprozesse, welche in uns die Organe formen, die wir für Einsicht brauchen. Wenn wir etwas „wohl beschaut“ haben, öffnet sich ein Organ in uns, wie Goethe sagte. Mit ihm können wir eine neue Welt betrachten. Der französische Maler Cézanne wusste das, als er seinen Kollegen Emile Bernard in einem Brief dazu drängte, zum Herzen dessen, was vor seinen Augen war, vorzudringen und über die Oberfläche hinauszugehen:

„Komm zum Herzen dessen, was vor Dir ist ... um Fortschritte zu machen, gibt es nur die Natur, und das Auge, das geübt ist, in Kontakt mit ihr zu treten. Es wird konzentrisch durch Schauen und Arbeiten.“

Wie Goethe erfasst er, dass durch Schauen und Arbeiten unsere Exzentrik transformiert wird, das innere Auge geübt wird und so in ein konzentrisches Verhältnis zu dem kommt, was vor uns liegt. Wir lernen zu sehen und erfahren Wahrheit als direkte Wahrnehmung, nicht als ein Ding, sondern als eine Erscheinung.

Meiner Ansicht nach setzen wir die Epistemologie der Liebe in die Tat um, wenn wir in dieser Weise kontemplative Untersuchungen anstellen. Durch diese Praxis werden wir an die Schwelle zwischen der Welt der Sinne und der Welt des Geistes gebracht. Dann leben wir unsere volle Menschlichkeit, haben an beiden Welten Anteil, und indem wir das tun, können wir anderen einen größeren Dienst erweisen. Dies ist nicht nur der Platz zwischen (Natur-)Wissenschaft und Geist, sondern auch der Platz des menschlichen Wesens.

Vielen Dank

Übersetzung: Martin Hell



Arthur Zajonc

Professor für Physik und interdisziplinäre Studien am Amherst College, Massachusetts. Er war Gastprofessor und Forscher an der Ecole Normale Supérieure in Paris, dem Max-Planck-Institut für Quantenoptik und den Universitäten von Rochester, Hannover und Innsbruck. Seine Forschungen umfassen Studien über Elektronen-, Atomphysik, Paritätsverletzung in Atomen, Quantenoptik, die experimentellen Grundlagen der Quantenphysik sowie über die Beziehung zwischen Wissenschaft, Geisteswissenschaft und den kontemplativen Überlieferungen. Er hat umfangreich über Goethes wissenschaftliches Werk geschrieben. Auf Deutsch hat er das Buch „Die gemeinsame Geschichte von Licht und Bewusstsein“ (1997) veröffentlicht. Von 1997 bis 2003 diente er als wissenschaftlicher Koordinator für den Dialog zwischen Geist und Leben mit dem Dalai Lama. Physics Department, Amherst College, Direktor des akademischen Programms des „Center for Contemplative Mind in Society“. Mitbegründer der „Barfield School of Graduate Studies“ am Sunbridge College

www.arthurzajonc.org